

Die „Volkswacht“  
erschiet täglich Nachmittags außer  
Sonntag und ist durch die  
Expedition, Neue Gravenstraße 2/3  
und die Post und  
durch Colportage zu beziehen.  
Preis vierteljährlich M. 2.50,  
pro Bande 20 Pf.  
Postzeitungsliste Nr. 7249.

# Volkswacht

Insertionsgebühren  
Betragt für die einseitige  
Beitrag über deren Raum  
20 Pfennige; für zweiseitige  
Beitragungs-Anzeigen  
10 Pfennige.  
Inserate für die nächste Nummer  
müssen bis Donnerstag 10 Uhr in der  
Expedition abgegeben werden.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.  
**Organ für die werththätige Bevölkerung.**  
Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Nr. 40. Montag, den 17. Februar 1896. 7. Jahrgang.

## Der Zug nach rückwärts.

Der kranke Volkstörper befindet sich zur Zeit in der Behandlung gar sonderbarer Ärzte. Junker, Pfaff und Kunstmeister wollen ihn kurieren, und zwar Jeder nach seiner Art. Sie haben so lange gedrängt und geschoben, bis endlich die verbündeten Regierungen wiederum mit einer Gewerbeordnungsnovelle gekommen sind, welche die Wünsche der oben bezeichneten Ärzte nicht vollkommen erfüllt und welche diese darum so reactiv als möglich zu gestalten suchen.

Die Angst begonnene Berathung der Regierungsvorlage hat bewiesen, daß alle die Vorkstellungen, welche die mit Vernachlässigung bedrohten Kreise beim Reichstage, in der Presse und bei allen nur denkbaren Gelegenheiten erhoben haben, bei der in diesem Fall sich bildenden conservativ-ultramontanen Coalition ohne alle Einwirkung geblieben sind. So verworren und verdröhrt sind unsere politischen Verhältnisse, daß in einem Land mit so viel Industrie, so viel Verkehr wie Deutschland, mit einem Wort in einem der modernsten Länder bei großen Parteien der Glaube herrscht, die socialökonomische Entwicklung ließe sich in eine bestimmte Richtung drängen durch das Eingreifen der Polizei und man brauche zu diesem Zweck nur die veralteten Regeln und Formen früherer Jahrhunderte wieder zum Leben zu erwecken. Die verdröhnten Regierungen tragen zwar Bedenken, den verschlungenen Pfaden der Innungsbrüder zu folgen. Aber auch sie wollen mit der Polizei, mit Verboten, Vorschriften und Zwangsmaßnahmen eingreifen in das wirtschaftliche Leben, wo man nur mit den notwendigen und unvermeidlichen Wirkungen des ganzen Productionszustandes zu thun hat.

Was, so fragt man sich erstaunt, sollen denn eigentlich alle diese Maßregeln gegen Consumvereine und Droguerien, gegen Hausirer und San-Lungereisende, gegen Waarenverkehr und Unherziehen bezwecken? Sollen sie den Mittelstand aufrecht erhalten? Ei, dann bedenkst man ja gar nicht, daß von diesen Maßregeln ja auch eine Menge von Erfindungen aus dem Mittelstand selber betroffen werden. Es ist die größte Aporie, die sich denken läßt, wenn man glaubt, den Mittelstand für sich conserviren zu können. Er schmilzt unter den Augen der herrschenden Klassen zusammen und diese fühlen, daß sie damit ein Stück Boden unter den Füßen verlieren. Jenseits des Mittelstandes sehen sie die zahllosen, gefährdeten Massen des Proletariats heranstürzen und sie versuchen, neue Dämme zu errichten.

Der moderne Capitalismus ist kein lethales Wesen, das etwa vor einer Polizeiverordnung Halt machen wird. Es hat eine titanische Kraft in diesem vielgestaltigen und unablässig mit schwinender Schnelligkeit sich bewegenden Productionskapparat, der ungeheure Säcke aufspeichert und die durch die Epoche des Kleinbetriebes zerstreuten und auseinandergerissenen Productionsmittel zu großen Betrieben zusammenzufassen sucht. In dieser mit Naturnotwendigkeit sich vollziehenden Erscheinung liegt die einzig mögliche Rettung der Gesellschaft aus dem Sumpfe des unabsehbaren modernen Glücks. Die Menschheitsentwicklung findet die Mittel zur Befreiung immer wieder in sich selbst, wie der Frühling die

Zerschrungen des Winters immer wieder gut macht; die Gesellschaft verjüngt sich durch ihre eigene Kraft. Wenn es wäre, wie es sein sollte, so müßten die Regierungen und die herrschenden Klassen über den Gang dieser Entwicklung vollkommen unterrichtet sein. Allein es ist, als ob man sich dort absichtlich der Erkenntnis verschloße, und bei den herrschenden Klassen hat man sich an den Genuß der Privilegien betranken gewöhnt, daß man sich gar nicht vorstellen kann, es könnte auch einmal eine Zeit kommen, welche sie als überflüssig erachtet. Die Theoretiker des Socialismus haben erst auf den Gang der capitalistischen Entwicklung aufmerksam machen müssen. Das denkfaule Spießbürgertum vollends, das nur so weit sieht, als seine Nase lang ist, begreift von diesen Dingen gar nichts und will mit der Polizei den Mittelstand gegen die Auswüchse der großcapitalistischen Concurrenz geschützt wissen. Die Regierungen thun ihm den Gefallen und Junker und Pfaff drücken kräftig nach, der Regierung vielleicht manchmal gar zu kräftig.

Und die Regierungen im Reiche wirklich ter Meinung, die capitalistische Entwicklung an einem bestimmten Punkte mit Polizeimahregeln zum Stillstand bringen zu können? Der Großcapitalismus ist zur Zeit der mächtigste Factor der bürgerlichen Gesellschaft. Alle anderen Factoren hängen von ihm ab, sogar der Capitalismus kann nicht selbstständig neben ihm bestehen. Der Großcapitalismus hat in der That „Berge versetzt“; er hat die junge moderne Welt geschaffen. Er ist jetzt in der Epoche der Auswüchse und Uebertreibungen angelangt, an denen er zu Grund gehen wird. Den regierenden Kreisen bleibt dies nicht verborgen; wenn sie es nicht sehen, so fühlen sie es. Und darum machen sie auch solche Gesetze wie das vorliegende; sie thun etwas, damit eben etwas geschehe ist. Ob sie selber einen entsprechenden Erfolg erwarten, steht dahin.

Junker und Pfaff können es gar nicht erwarten, bis die böse Erregung unter Dach und Fach ist. Die conservativ-ultramontane Mehrheit hat es abgelehnt, die Vorlage nochmals an eine Commission zu verweisen, und man muß nunmehr gewärtig sein, daß eine Reihe von Verschlechterungen der Gewerbeordnung ganz nach dem Geschmack dieser beiden reactionären Parteien erfolgt.

Die Zufriedenheit, an deren Erhaltung den Regierungen so viel liegt, wird durch diese Vorlage nicht gefördert werden, wohl aber wird eine Menge von Unzufriedenheit da erwachsen, wo sie bis jetzt nicht oder doch nicht in so hohem Maße vorhanden war. Die Polizei wird ihre Thätigkeit fast verdoppeln müssen, wenn sie die Beobachtung aller der neuen Vorschriften durchsetzen will, und das ewige Controliren, Beobachten und Anzeigen wird dem Publikum gewiß nicht angenehm sein. Unter den concurrenten Geschäftskleuten wird sich ein widerwärtiges Denunciantenthum breit machen. Brodslose Handlungsreisende und Hausirer werden in Menge vorhanden sein und diese werden weder selbst an einem Uebermaß von Zufriedenheit leiden, noch werden sie bemüht sein, andere Gemüther mit Zufriedenheit zu erfüllen. Die unvermeidlichen zahllosen Proceße und Strafen sind auch nicht geeignet, Zufriedenheit zu erwecken.

Das Gesetz wird ganz anders wirken, als sich Manche

seiner Urheber vorstellen. Auch können solche Leute, die für Andere haben die Grube graben helfen, selber hineinfallen. Bekanntlich soll auf den von colportirenden Druckschriften, wenn sie in Lieferungen erscheinen, die Zahl und der Gesamtprozent der Lieferungen angegeben werden, wenn die Vorlage angenommen wird. Man haben in der letzten Zeit gerade eine Anzahl sachwissenschaftlicher Werke, darunter das Handwörterbuch der Staatswissenschaften, ihre angegebenen Lieferungen nicht einhalten können und das Gleiche in einem katheolischen Staatslexikon passiert. Diese Bücher müßten also künftig von der Colportage ausgeschlossen werden.

Für uns selbst fürchten wir von diesem Gesetze gar nichts; wir hoffen sogar nicht wenig davon. Wenn wir so bochhaft wären, wie man glaubt, so müßten wir uns über das Zustandekommen einer die Unzufriedenheit so sehr fördernden Vorlage grimmig freuen. Aber wir denken human und können unserem Volke nicht eine Vermehrung der politischen Bevormundung.

Das Volk hat deutlich genug kaud gekonnt, daß es von dieser Bevormundung nichts wissen will. Die sie ihm doch auferlegen, werden bei den nächsten Wahlen die entsprechenden Wirkungen verspüren.

## Politische Anekdote.

Berlin, den 16. Februar.  
Aus dem Reichstage. Nach fünfständiger heisser Debatte hat der Reichstag heute dem Kriegsminister sein Gehalt (36,000 M.) gegen die Stimmen unserer Fraction bewilligt. Mit dieser Bewilligung, die wie die Dinge in unserer Volksherrschaft liegen, zu einer reinen Selbstverständlichkeit geworden ist, soll aber durchaus nicht gesagt sein, daß Herr Bronsart von Schellendorf einen parlamentarischen Erfolg errungen hätte, daß er sich davon ausgegangen wäre. Im Gegentheil: selbst seine eifrigsten Freunde werden sich nicht verhehlen können, daß dieser General trotz seiner starken Begabung für die Bühne der Öffentlichkeit sich diesmal recht eigentlich in die Kesseln gesetzt hat. Es ist mit der Wirkung seiner Spätschön und seines gewollten Humors des rauhen Kriegsmannes ein eignes Ding. Für den Augenblick verhehlen sie durch die Mimik des Redners unterstützt, nicht ihre Wirkung auf die Zuhörer; gedrückt aber nehmen sie sich ganz anders aus. Da macht sich ein Manko sachlicher Gründe bemerkbar, da erscheint der Kriegsminister wie ein Spagobogen in erstickten Dingen, und seine ausgesuchte Dornheit, seine verlegene Kühnheit gegen unsere Genossen nimmt sich dann doch nicht als Wiederholung, sondern als absonderliche Art von Geschmack aus. Wie die Debatten über die Militärverwaltung, die Soldatenmißhandlungen, den Duellabschluß auf die Wählermassen wirken, dafür haben die Herren vom Centrum eine feine Witterung, und Herr Pieker sagte dem Kriegsminister sehr deutlich, daß er seine Art der Polemik gegen uns sehr unglücklich halte. Diese Bescheinigung nahm Herr Bronsart von Schellendorf so übel, daß er ungeschickt wurde und einen Theil des Centrums, der mit dieser Art einverstanden sei, gegen Liebesausproben wollte. Das zog ihm aber nur eine verstärkte Bestätigung der Liebeskritik Namens des gesammten Centrums durch Herrn Spahn zu. Von diesem Augenblicke an machte der Kriegsminister keinen Witz mehr und beschränkte sich nur noch auf

## Die „Gesellschaft“ von Ugingen.

Eine Geschichte aus der Kleinstadt von Nicolaus Krauß.  
Nachdruck verboten.

I.  
Fünf Minuten nach zwei Uhr Mittags an einem sonnenhellen Frühlingstage des Jahres 1883 fuhr der von Wien kommende Schnellzug unter die glasbedeckte Halle des Bahnhofes zu Ugingen. Der Zug war fast überfüllt; die Saison in den böhmischen Bädern hatte begonnen. Und wie ein Nicht die Motten, so zieht ein in Mode gekommenes Badenes Gemisch von Erfindungen an sich, das sich aus glücklichen Börsenspielern, reichen Handelsleuten, höheren Beamten, kühnen Journalisten, Corsetten, Abeligen aller Grade und Frauen fast jeder Gesellschaftsklasse, aber sehr wenig wirklichen Kranken zusammensetzt. Ein von Badegästen besetzter Train gleicht auf's Haar einem Vergnügungszuge. Die Leute, fast durchgehends in helle Gewänder gehüllt, liegen in den Fenstern der Waggonen, lachen und plaudern. Sie sind ja alle mehr oder weniger einander bekannt, von der Weltstadt her, durch die Salons, die Theater, die Rennplätze, Clubs und andere Vergnügungsorte.

In Ugingen verlassen sehr wenige Reisende den Zug; aber davon fiel den Weiterfahrenden, besonders den jungen Frauen auf. Es war ein hochgewachsener, breitschultriger Mann mit langem, dunklen Schnurrbart. Unter seinem weichen, braunen Güte quoll kastanienbraunes, dicktes Haar hervor, in der Rechten trug er einen kleinen, lehrernen Reisepfeffer. Seine lange, gerade Nase harmonierte mit dem scharfgeschnittenen Gesicht, aus welchem zwei scharfe Augen übermüthig in die Welt blickten. Durch die Art, wie er sich bewegte, zeigte der Mann, daß er Selbstvertrauen, Eigenliebe und ein ganz klein wenig Stolz besaß.

Wagen, aus welchem er gestiegen, grüßend den Hut. In demselben Augenblicke setzte sich die Maschine wieder in Bewegung, aus einem der Fenster flatterte ein weißes Taschentuch. Der Fremde durchschritt den Wartesaal, übergab seinen Koffer dem Thürhüter zur Aufbewahrung und schlug den Weg nach der Stadt ein. Vor dem Spiegelschreiben eines Ladens blieb er stehen und musterte aufmerksam seine Gestalt; er zog die Schleife seiner Gabelbinde besser auseinander, fuhr mit der Hand über den Kragen seines braunen Gehrockes und drückte seinen Hut an der Spitze etwas ein. Dabei lächelte er, er schien sich selbst zu gefallen.

Auf seinem Wege musterte er aufmerksam die Straßen, wie einer, der eine bis jetzt ihm fremde Stadt zum ersten Male betritt. Dabei sah er an den Ecken scharf nach dem Namen der Gassen, zog ab und zu ein Papier aus der Tasche und schüttelte das Haupt.

In der Herrengasse lag in einem Fenster des ersten Stockes ein Mann und blickte auf die Straße. Eigentlich sah man von ihm nichts als eine lange, pechschwarze Mähne, die ihm um das Gesicht flatterte. Als der Inhaber dieser Mähne den auf der Gasse Schreitenden erblickte, rief er einen leichten Schrei aus und rief: „Engelbert, bist Du es? Was führt Dich daher? Komme herauf!“

Der Angerufene blickte empor, nicht, wirkte mit der Hand und schritt nach dem Hause. In ersten Stode klingelte er an einer Corridorthür, nachdem er früher noch einer kleinen Porzellantafel geblickt hatte, auf welcher Folgendes stand:  
Albert Chrysanter,  
Friseur.

die Thür soweit zu, daß sie nur den Krausstopf herausstrecken konnte, und fragte mit dem ganzen Aplomb einer großen Dame:

„Sie wünschen, mein Herr?“  
„Herr Michael Chrysanter?“  
„Die Thür rechts.“  
„Ich danke, mein Fräulein.“  
„Nur herein!“ . . . rief von drinnen eine hohe Tenorsstimme, als der Fremde an die ihm bezeichnete Thür postete.  
„Nach keine Umstände.“  
Die Thür flog auf, und die beiden Fremde stürzten einander in die Arme.  
„Altes Haus!“ . . .  
„Bieber Junge!“ . . .

Sie saßen einander an den Schultern und traten einen Schritt nach rückwärts. „Du hast Dich aber gar nicht verändert, Engelbert.“

„Du auch nicht, nur Deine Mähne scheint mir etwas länger geworden zu sein.“  
Michael Chrysanter führte seinen Freund in sein Studirzimmer, in sein Heiligthum, wie er es nannte. Der Schreibtisch war so mit Büchern überladen, daß es dem Besucher wohl kaum möglich war, eine Zeile darauf zu schauen. Und auch auf einem zweiten Tische, auf dem Sopha, auf den Stühlen und Schränken in einem Winkel überall lagen Bücher und Schriften; und sie waren nicht so gelagert und gestapelt, daß der Titel dem Eintretenden sofort in die Augen springen mußte. Ueber dem Schreibtisch hing ein großes Delbild Richard Wagners und um dasselbe herum die Bildnisse einer ganzen Menge alter, geschiedener Herren.  
„Bist Du denn auch Musiker?“ fragte der Freund.  
„Das gerade nicht; wenigstens kein ausübender. In der Theorie, weißt Du, verhebe ich mich.“  
„Was, was, was?“  
„Ich, was kann ich?“







schast leben. Die neue Kurie umfaßt auch jene Wahlberechtigten, welche bereits gegenwärtig in einer der bestehenden Wählerklassen wahlberechtigt sein würden. In der bisherigen Wählerklasse der Landgemeinden, deren Wahlbezirke ausschließlich aus Gerichtsbezirken gebildet sind, bleibt die indirekte Wahl bestehen. In den anderen bisherigen Wählerklassen, sowie in den übrigen Wahlbezirken der neuen Wählerklasse gilt directe Wahl. In den Ländern jedoch, in welchen durch Landesgesetz für die Landtagswahlen directe Wahl in die Landgemeinde-Kurie eingeführt wird, gilt auch für die Wahl zum Reichsrath aus der Kurie der Landgemeinden, sowie aus sämtlichen Wahlbezirken der neuen Wählerklasse die directe Wahl.

Das ist die langermahnte Wahlreform! Die „Wiener Arbeiterzeitung“ begrüßt dieselbe mit folgenden Worten:

Der Wahlreform Entwurf Babeni bringt, was erwartet wurde: eine Volksvertretung von 72 Abgeordneten, die der Majorisirung durch die 553 Abgeordneten der Privilegirkurien ausgeliefert wird. Das Wahlrecht wird dreieinhalb Millionen Männern gewährt, aber nur um es sofort praktisch unwirksam zu machen. Auch der Fortschritt tritt in Oesterreich nur als Karrikatur auf. Das elende Stückchen Recht, das man den Arbeitern geben will, ist gerade groß genug, um sie ihre Rechtslosigkeit um so schärfer fühlen, um das Privilegium der Geburt und des Besitzes um so greller sichtbar werden zu lassen. Herr Graf Babeni verweigert sich feierlich dagegen, daß, was er gewährt wolle, etwa die „Ungeheures radikaler Parteien“ sei. Er weiß, daß das eine leere Phrase ist und daß die Wahlreform heute nicht auf der Tagesordnung in Oesterreich stehe, wenn das von der „Gerechtigkeit“ des Babeni und selbstgleich abhängt. Aber er ist wirklich unwissend genug, wirklich zu glauben, daß er mit seiner grotesken Wahlreform die unheimliche Frage aus der Welt schaffen wird. Er wird gründlich enttäuscht werden: Der Entwurf Babenis ist nicht das Ende der Wahlrechtsbewegung in Oesterreich, sondern ein Stück ihres Anfanges.

Den ungarischen Liberalen geht es jeden Tag schlechter. Keine Stunde vergeht, wo nicht eine ihrer Größen in eine Corruptionsgeschichte verwickelt erscheint. Der Fall Pulszky steht noch in Verhandlung, und schon ist der Minister des Innern, der Herr Paczel, arg compromittirt. Auf den Vorwurf, daß er ein halbes Jahr nach seiner Eidesleistung als Minister noch im Verwaltungsrathe der Slavonischen Bahngesellschaft saß, die von der Regierung die größten Vortheile zufließen erhielt, verteidigte er sich damit, daß man nur vergessen habe, ihn zu freiden. Ob das wahr ist oder nicht, kann heute nicht festgestellt werden. Aber wenn er sich auch betreffs seines Austrittes aus dieser Gesellschaft vertheidigen könnte, wäre es ihm unmöglich, seinen Eintritt zu rechtfertigen. Diese Slavonische Localgesellschaft wurde nämlich von der berühmten Firma Haas und Deutsch gegründet und geleitet, die den ungarischen Staat nach allen Richtungen so ausgebeutet und bedrückt hat, daß sie der frühere Handelsminister Baross ausdrücklich von allen öffentlichen Ämtern ausschließen mußte. Mit den Leuten dieser Firma saß der jetzige Minister und frühere Vicepräsident des Abgeordnetenhauses an einem Tisch und theilte mit ihnen den Profit. Dem Ministerium Baross geht es mithin nicht am besten, und wenn sich die neueste Meldung des „Budapesti Hirap“ bewahrheitet, daß Herr v. Baross für den Schub ins Magnatenhaus die Summe von 1.500.000 fl. eingestekt habe, werden die Götter der Millenniumsausstellung nicht vom Ministerium Baross begrüßt werden. Die liberale Partei Ungarns hat zu viel Corruption geübt und die politische Herrschaft zu einer zu unerschämten Ausplünderung der Staatskassen benützt, als daß ihre Herrschaft nicht bald am Ende ihrer Tage angekommen wäre.

Italien.

Die italienische Kammer ist auf den 5. März nach langem Straußen des Erzgaurers Crispi einberufen. Ueber die Vorgeschichte zur Unterzeichnung des Decrets zur Einberufung der italienischen Kammer wird mitgetheilt, daß Crispi nur den Drohungen des Baroni ministere, aus dem Cabinet zu scheiden, wenn die Kammer zur Genehmigung der Credite nicht einberufen werde, nachgegeben habe. Die Lage des Cabinets ist nach Ansicht der Oppositionsblätter dadurch nicht gebessert. Man glaubt, daß wenn nicht bald ein entscheidender Sieg aus Afrika gemeldet wird, Crispi sich nicht mehr lange halten können. Wäre der Fall ein Glück für das durch Crispi's Politik ausgelagerte italienische Volk!

England.

Die „Times“, die in der Aufnahme von Zuschriften aus ihrem Leserkreise überaus entgegenkommend ist, brachte gestern eine des irischen Agitators Michael Davitt, welche die Frage, warum England fast ohne Fremdenbesuche sei, mit derber Offenherzigkeit beantwortet: „Wegen seiner prählenden Frechheit (braggat insolence) gegen Segner, die heute laut wird von jeder Zingel-Zange lähne bis zur letzten Rede des Premierministers. Gegen die Schwachen ist England erbarmungslos, gegen die Starken aber ein Schmeichler und ein Feigling. Man vergleiche doch die Handlungsweise der Bureau bei Krügerabzug und die bei England in Kamaffi. Die Bureau besiegten die gefürchten Räuber der britischen südafrikanischen Gesellschaft. Wie handelten die Bureau die Besiegten? Hat Lord Salisbury ein Wort für die Hochherzigkeit des Präsidenten Krüger zu sagen gehabt? Nicht ein Silb. Er fand es angemessener, mittelbar die feindlichen Ausländer zu verteidigen und den Irändern Beladigungen an den Kopf zu werfen. Wie hat man der Salisbury-Fug nach Kamaffi gehandelt? Hat nicht Gouverneur Maxwell den König Brompsey gezwungen,

niederzuknien und ihm die Füße zu küssen. Burden nicht den Ansahn Handschellen angelegt und wurden sie nicht als Gefangene abgeführt, obgleich kein einziger Schuß auf die Engländer gefallen war? Einige prählende Drohungen sind richtig auf der anderen Seite des Oceans abgeführt worden. Da kennt man euch. Eure Reden vor Schiedsgerichten täuschen Niemanden. Ihr fürchtet euch vor einem Krieg mit den Vereinigten Staaten. Sonst würdet ihre eure Armeen nach Caracas marschiren lassen und dort würdet ihr ebenso brutal aufgetreten sein, wie in Kamaffi. Eure Zähne zeigt ihr, aber beißen thut ihr nicht. Das ist auch ein Grund, weshalb ihr in Frankreich, Deutschland und Rußland so gehaßt und verachtet seid.“

Portugal.

Die Dissabones Polizei ist gar feil. Sie hat schon wieder etwas „entdeckt“, und zwar, wie gemeldet wird, ein „Attentat“. Und wie originell! Bisher entdeckte man Attentäter und Attentate immer erst, nachdem dieses ausgeführt worden. Die Dissabones Polizei schlägt aber alle Polizeinasen der Welt; sie entdeckt „ein von neuem bereits internirten Anarchisten vorbereitetes Attentat“. Der gewöhnliche Menschenverstand meint wohl, daß man bestenfalls die Vorbereitungen zu einem Attentat „entdecken“ kann, aber die Dissabones Polizei kann eben mehr, sie entdeckt unangelegte Attentate, was ungeschicklich so viel ist wie ein ungelegtes Ei — sie entdeckt offenbar überhaupt alles, was — sie will.

Sociale Ueberfahrt.

Im Lande der Socialreform, wie man das deutsche Reich lobend nennt, läßt der Staat, wie sich bei der gegenwärtigen Bewegung der Confectionenarbeiter wieder zeigt, die greulichsten Zustände in der Hausindustrie ruhig bestehen; man weiß nicht, wie man da eingreifen soll. In England dagegen weiß man das sehr wohl und ist seit Jahren bemüht, das Schwachsystem bezw. die Hausarbeit in der Confectionen-Industrie einzuschränken, namentlich seit die Ergebnisse der vom Hause der Lords Mitte der 80er Jahre eingeleiteten Commission zu Untersuchung der Ursachen und Wirkungen des Schwacharbeitens allgemein bekannt geworden sind. Schon die Fabrikgesetze von 1891 enthielt Bestimmungen, wonach die Unternehmer, welche Hausarbeiter beschäftigten, vom Sanitätssecretär des Innern verpflichtet werden könnten, genaue Listen dieser Arbeiter zu führen, die den Sanitäts- und Jobinspectoren jederzeit zur Einsicht vorgelegt werden müssen. Das im letzten Parlament durch Mr. Asquith eingebrachte Zusatzgesetz verbietet den Inhabern oder Leitern von Fabriken und Werkstätten, den bei ihnen beschäftigten Frauen und jugendlichen Arbeitern Arbeit zur Fertigstellung nach Feierabend mit nach Hause zu geben; es bestimmt weiter, daß, wenn ein Sanitäts- oder Job-inspector dem Ausgeber von Arbeit mitgetheilt hat, daß von ihm ausgegebene Arbeit unter ungesunden Bedingungen ausgeführt werde, dieser bei Strafe für Abhilfe zu sorgen hat. Seit mehreren Jahren schon stellt die Direction der Londoner Polizei bei Berggebung von Uniformlieferungen für ihre rund 15.000 Angestellten die Bedingung, daß die Arbeit in der Werkstätte des Contract-Unternehmers gemacht werden muß und daß keine Arbeit in den Wohnungen der Arbeiter gefertigt werden darf bei Androhung empfindlicher Geldstrafen. Ähnlich lautet das Contract-Formular des Londoner Grasschaftsraths für Lieferungen, und auch noch andere englische Behörden haben in gleicher Weise die Heimarbeit für ihre Arbeitsleistungen streng verboten. Da man die Hausarbeit durch die Gefährdung nicht mit einem Schläge verbieten kann, sucht man ihr schrittweise den Boden zu untergraben, indem man sie durch Sondervorschriften ungesund und folglich unmöglich macht, so daß die Unternehmer nach und nach selbst auf sie verzichten. Im Uebrigen wird in Leeds (Yorkshire), das sich neben London mehr und mehr als Stadel der Kleider-Confection entwickelt, die Fabrication in großen Werkstätten betrieben, die bei geregelter Arbeitszeit (10 1/2 Stunden) erfolgreich mit London concurren. Auch Manchester hat große Confectionen-Werkstätten. Die dortigen Arbeiter lehnen es entschieden ab, zur Hausarbeit zurückzukehren.

Gerichtliches.

Also doch kein grober Unfug. Wegen eines Hochs auf die revolutionäre Socialdemokratie war gegen den Genossen Sch. in Berlin ein Strafmandat auf zwei Wochen Haft ergangen. Sch. beantragte richterliche Entscheidung und die Angelegenheit kam vor's Schöffengericht. Sch. hatte in einer Versammlung am 8. December 1895 das kammergerichtliche Urtheil beprochen, durch das ein solches Hoch als grober Unfug bestraft wurde, weil es bei den nicht-socialdemokratischen Besuchern der Versammlung hätte Anstoß erregen können. Genosse Sch. erklärte ausdrücklich, daß er nicht die Absicht habe, eine strafbare Handlung zu begehen und daß er deshalb das gewohnte Hoch unterlassen wolle, wenn Personen anwesend seien, die daran Kergerniß nähmen. Er fragte deshalb, ob Jemand in dem Saale sei. Als nach einiger Zeit sich Keiner gemeldet hatte, sagte Sch., er sehe nunmehr keine Veranlassung, von dem gewohnten Hoch abzusehen und drachte es aus. Die ganze Versammlung summierte begeistert ein. In der Verhandlung am 10. Februar bestätigte der Wachmeister Bisalt diesen Sachverhalt, erklärte aber, er selbst habe Kergerniß genommen. Auf die Frage, was er sich bei dem Worte „revolutionär“ gedacht habe, konnte er keine Antwort geben. Durch die Vernehmung eines weiteren Zeugen wurde noch festgestellt, daß sowohl der Referent Wagner als der Angeklagte schon vor dem Hoch ausdrücklich den Begriff „revolutionär“ erklärten und erklärt hatten, daß dabei an Mittel der Gewalt, die irgend Jemand beunruhigen könnten, nicht gedacht sei. Der Anwalt beantragte gleichwohl 14 Tage Haft. In der Versammlung habe wohl Niemand Kergerniß genommen, aber andere Leute könnten von dem Hoch in der Zeitung lesen und sich dann beunruhigen. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Meine, entgegnete dem Anwalt darauf, daß bei dieser Auffassung auch eine Handlung grober Unfug sein würde, die Jemand für sich allein in seinen vier Wänden vornähme, wenn etwas davon in die Öffentlichkeit dränge. Derartige mittelbare Folgen kämen nicht in Betracht, eine als grober Unfug strafbare Handlung müßte sich direct gegen das Publikum richten. Daß der Beamte Kergerniß genommen habe, sei unerschütterlich, denn er sei eben nicht anwesend als Theil des Publikums, d. h. eines bestimmten Personenkreises, sondern mit einem bestimmten persönlichen Auftrage. Darum werde durch seine Aussage nicht dargethan, daß das Publikum verlegt sei. Uebrigens hätte er es ja in der Hand gehabt, Einpruch zu erheben, wenn er sich selber für einen Theil des Publikums gehalten hätte. Der Verteidiger erörtere den Begriff des groben Unfugs noch nach verschiedenen Richtungen und wies nach, daß kein Grund vorhanden sei, die Angelegenheit zu verhandeln. Das Gericht erkannte nach kurzer Beratung diesen Antrag gemäß und schloß sich auch seinen Erwänden im Allgemeinen an.

Kaufere zukünftigen Richter. Der Rechtspraktikant Prager in Fürth war bei der Strafammer vorbestraft für einen wegen Verbrechen des Diebstahls im Rücklage Angeklagten als Officialvertheiger bestellt. In einem anderen Falle erlitt er ein als Reuen geladene Bahnarbeiter an, indem er diesen indirekt beschuldigte, den vom Angeklagten beantragten Diebstahl selbst zu haben. Der Landgerichtsdirektor aus Fürth verlangte die Reuen in Schutz und forderte vom Vertheidiger den Beweis seiner Behauptung. Dieser erklärte, seine Beschuldigung daraus zu folgern zu haben, weil ja bekannt sei (?), daß sich die Bahnarbeiter im großen und ganzen aus Kschischeu in Gestalt rekrutiren. Ueber ließ der Vorsitzende diese, den ganzen Stand der Bahnarbeiter beleidigende Behauptung ungerügt, die um so schwerer ins Gewicht fallen muß, als die Bahnarbeiter bei ihrer durchgängig langen Arbeitszeit auch noch eine große Verantwortung zu tragen haben und der Staat der Arbeitgeber der Bahnarbeiter ist, die nach der Ansicht des Rechtspraktikanten Prager aus Kschischeu rekrutiren sollen. Und solche Leute werden unsere zukünftigen Richter!

Militärisch! Das Militäruntergericht in Gernersheim hat am Sonntag den Leutnant Uhlig, der neulich einen Zimmermann aus einem geringfügigen Unfug mit dem Säbel über den Kopf schlug, so daß derselbe ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte, freigesprochen. Mildern kam für den schlagfertigen Herrn der Kopf des Geschlagenen in Betracht, sowie der Umstand, daß derselbe bald wieder als Geheilt aus dem Spital entlassen werden konnte. Ob der Zimmermann wohl auch freigesprochen worden wäre, wenn er unter den gleichen Umständen den Leutnant über den Kopf geschlagen hätte, daß demselben braun und blau vor den Augen geworden wäre?

Bereine und Versammlungen.

Öffentliche Holzarbeiter-Versammlung. Im Saale zur Kaiserburg, Adalbertstraße 10, fand am Sonntag, den 16. d. Mts., eine öffentliche Versammlung aller an Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigten Arbeiter statt, welche außerordentlich zahlreich besucht war. Den Vortrag „Zweck und Nutzen der Gewerkschafts-Organisation“ hatte College Bergmann übernommen. In einflussreicher Rede, oft von Beifall unterbrochen, verstand es der Redner, die Mängel des Berufs den Kollegen vor Augen zu führen. Das Arbeiten in gar nicht benutzten Werkstätten in einer mit ungesundem Staub geschwängerten Luft verursache zahlreiche Erkrankungen der Athmungsorgane. Dabei vergeht kein Tag, wo nicht zahlreiche Verletzungen an Gliedmaßen vorkommen, so daß fast kein College ist, der noch unverletzte Finger aufweisen könnte. Es werden bei der üblichen langen Arbeitszeit und geringem Lohn alle in frühzeitigem Opfer ihres schmerzlichen Berufs. Stürmischer Beifall lobte den Redner. In der recht regen Discussion wurde nun von den Anwesenden die Frage erörtert, ob ein Anschlag an den Vorstand der Holzarbeiter in Bremen oder ein Anschlag an den Deutschen Holzarbeiter-Bund Stuttgart stattfinden soll. Mit übergroßer Majorität wurde indeß ein Anschlag (als Section für sich) an den Deutschen Holzarbeiter-Bund beschlossen. Während einer Pause von zehn Minuten ließen sich 120 Mitglieder aufnehmen. Dies erfreuliche Resultat wurde mit großer Begeisterung aufgenommen. Die Ausgabe der Mitgliederbücher erfolgt Sonntag, den 1. März, Nachmittag 4 Uhr, im Restaurant „Mertur“ (Schubstraße), wobei auch die Vorstandswahl erfolgen wird. Bis dahin wurde das Bureau der Versammlung mit der Geschäftsführung beauftragt. Mit einem warmen Appell an die Anwesenden, den Worten die That folgen zu lassen, schloß College Müller als Vorsitzender um 1 1/2 Uhr die Versammlung. Die Versammlung hatte durch Vermittelung des Gewerkschafts-Comités stattgefunden.

Technik und Wissenschaft.

Der Nordpol entdeckt? Nach einem Telegramm aus Grützk ließ der Lieferant des Nordpolfahrers Ranten, Kaufmann Raichnawow, den Präfecten in Kolumbi (Nordbrürien) wissen, daß Ranten den Nordpol erreicht, daselbst Land entdeckt habe und nunmehr zurückkehre. Wenn sich das bewahrheitet, so bleibt auf der Erdoberfläche nur mehr wenig zu entdecken übrig. Es hat sich aber auch auf keinen Punkt der Erde das Interesse der geographischen Forschung so sehr concentrirt, wie auf den Nordpol, den zu erreichen seit Jahrzehnten sich eine ansehnliche Reihe von kühnen Männern mit „heiligen Bemühen“ bestrbt hat. Bisher ist es noch Niemandem gelungen, die Geheimnisse der Polarwelt zu enthüllen, und mancher wackere Mann hat den Tod gefunden bei seinem kühnen Beginnen, die Gefahren der Eisregion zu besiegen. Wenn der Nordpol wirklich entdeckt worden ist, so hat die Menschheit wieder einmal eine Kraftprobe geleistet, auf die sie stolz sein kann.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht der „Volksrecht“.)  
 41. Plenarsitzung vom 15. Februar 1896 — 1. Abth.  
 Die Berathung des Militär-Etats wird fortgesetzt.  
 Abg. Bebel (Social): Der Kriegsminister hat mich gestern zu widerlegen gesucht, gelungen ist es ihm nicht. In seinem am Anfang seiner gestrigen Rede angebrachten Gleichniß hat er übrigens einen sehr eigenthümlichen Geschmack befunden. (Sehr richtig links). Daß der Reichstag ein Theater ist, daß wir uns in der Stellung von Comödianten hier befinden, die ein gewisses Repertoire haben. Das ist allerdings ein Vergleich, den eben nur der Kriegsminister machen kann, nach dem was wir sonst schon von ihm gehört haben. Daß die deutschen Volksvertreter darüber lachen, spricht allerdings auch nicht sehr für den Geist, der bei einer so hochernsten Verhandlung vorhanden sein sollte. Ich sage hier, was ich zu sagen mich verpflichtet fühle und spreche nicht bloß hier zu Ihnen, meine Collegen, sondern zu den Millionen im Lande, die meine Rede lesen und bei denen ich der Anerkennung auch sicherer bin als hier im Hause. Es kommt da nicht so sehr auf den einzelnen Fall an. Von dem im Laufe der Jahre von mir vorgebrachten Material hat die Militärverwaltung nur einen winzigen Bruchtheil widerlegen können. (Sehr wahr, links.) Die Uebelstände, die ich hier vorbringe, sind in der ganzen Nation bekannt, sie schreien zum Himmel. Sie sind früher von den Vertretern des Bürgerthums vorgetragen worden. Wenn sie heute mit ganz vereinzelt Ausnahmen schweigen, so beweist das eben den außerordentlichen Tiefstand, den heute das Bürgerthum erreicht hat. Es handelt sich doch hier nicht um socialdemokratische Forderungen. Alles das, was ich hier vorbringe, kann in der bürgerlichen Gesellschaft durchgesetzt werden. Im Gegentheil, die bürgerliche Gesellschaft könnte durch die Zustände, wie wir sie in der Militärverwaltung wünschen nur gewinnen. Was sind wir nun für Irthümer nachzugehen worden? Den Fall aus Elbst habe ich erzählt auf Grund von Briefen, die mir von den Eltern des Soldaten zugesandt worden sind. Der Soldat hatte jedenfalls die Absicht, sich das Leben zu nehmen, ist aber, wie ja das oft geschieht, im letzten Augenblicke vom Selbstmord zurückgekehrt. Der Herr Kriegsminister sagte, er habe sich vor den älteren Leuten gefürchtet. Warum? Weil ich die gepredigt hätte. Damit ist bestätigt, was ich gestern gesagt habe. Das Schlimmste ist nur, daß diese Verhandlungen vom Kameraden auch vom Kriegsminister gebilligt werden. Da steht man immer von dem Militär in der festesten Stube des Saals der Religion und der Seite. Ueberhaupt schäme ich mich solcher Verhandlungen aber fortgesetzt ins Geheiß. Im zweiten Fall soll der Fortsetzung in der Beilage.)



Säckelgarn.  
 Stükgarn.  
 Stopfgarn.  
 Maschinengarn.  
 Näh- u. Säckelseide.  
 Stüchseide.  
 Leinenzwirn.  
 Stremadura.  
 Baumwolle.  
 Doppelgarn.

Näh- u. Stüknadeln.  
 Hut- u. Haarnadeln.  
 Fingerhüte.  
 Hals- u. Oesen.  
 Watte.  
 Centimetermaße.  
 Wollbänder.  
 Zeilknöpfe.  
 Perlmutterknöpfe.  
 Metallknöpfe.  
 Holzknöpfe.

Soutache.  
 Perl-Bezüge.  
 Agréments.  
 Glitter-Bezüge.  
 Bezugsattas.  
 Mercilleuz.  
 Plüsch.  
 Sammet.  
 Damassés.  
 Velvet.  
 Seidenband.

Futtergaze.  
 Körper.  
 Neversible.  
 Kitta.  
 Shitima.  
 Elasticgaze.

Echleier  
 Maline-Wollspigen  
 Seiden-Spigen.  
 Klöppel-Spigen.  
 Plonden.  
 Rüschen.

Hemdentuche.  
 Damass.  
 Bettbezüge.  
 Bignébarbend.  
 Jalets.

# Die Eröffnung

des  
**Waarenhauses**

# Gebr. Barasch

findet  
**morgen früh 8 Uhr statt.**

**Feste Preise.**

Wir beehren uns zur Besichtigung  
 unserer Geschäftsräume einzuladen, um  
 durch die erstaunlich billigen Preise  
 ein Urtheil über unsere Leistungs-  
 fähigkeit zu gewinnen.

# Gebr. Barasch

Oblauerstraße 68, Ecke Weintraubengasse.

**Eoulante Bedienung.**  
**Verkauf gegen Baarzahlung.**

Handtücher,  
 Tischtücher,  
 Bedecke.  
 Taschentücher.  
 Wischtücher.  
 Servietten.

Damenhemden.  
 Herrenhemden.  
 Nachtsachen.  
 Unterröcke.  
 Beinkleider.  
 Erklängswäsche.  
 Tauffsachen.  
 Normalwäsche.  
 Hosenträger.  
 Oberhemden.  
 Cravatten.  
 Sportartikel.

Gardinen.  
 Teppiche.  
 Läufer.  
 Tischdecken.  
 Bettdecken.

Cachemire.  
 Cheviots.  
 Mouffeline.  
 Cretonne.  
 Lodenstoffe.  
 Gestufte Roben.

Strumpfwaren.  
 Handschuhe.  
 Schürzen.  
 Schirme.  
 Corsetten.  
 Bürsten.  
 Lederwaren.  
 Seifen.  
 Glaswaren.

Damenstrohhüte.  
 Mädchenhüte.  
 Knabenhüte.  
 Drahtgäons.  
 Reiber.  
 Aigrettes.  
 Straußfedern.  
 Panaches.  
 Blumen.  
 Cäils.  
 Hutbänder.



(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Rüden keinen Eiter sondern nur Striemen aufgewiesen haben, so hat es der Arzt bescheinigt. Für mich haben militärärztliche Zeugnisse nicht allzugenügen Werth. Wenn unsere Militärärzte am längsten Bericht alles das, was sie bescheinigt haben, verantworten müßten, es würde ihnen schlimm ergehen. Aber mögen es bloß Striemen gewesen sein, die Mißhandlung war dann noch schlimm genug. Der Mann ist bestraft worden, weil er gelogen hat. Warum hat er aber gelogen? weil er die Ueberzeugung hatte, er werde, wenn er seinen Peiniger anzeige, von den Kollegen des Peinigers noch ärger gemißhandelt werden. Militärärztliche Zeugnisse und auch Eide haben für mich nur sehr geringen Werth. Ich könnte hier viele Fälle anführen, wo die Soldaten, vor dem Militärgericht befragt, die Mißhandlungen nicht gesehen haben, vor dem Zivilgericht aber die Mißhandlungen zugegeben haben. Alle Welt war sich einig, daß die Leute vor dem bürgerlichen Gericht die Wahrheit gesagt haben.

Präsident v. Buol: Herr Abgeordneter, ich muß Sie einen Augenblick unterbrechen. Ich nehme an, Sie wollten hier nur einzelne Fälle anführen, in denen von Militärpersonen solche Eide geleistet worden sind, und nichts gegen militärische Eide im Allgemeinen sagen?

Abg. Bebel (Soc.): Jawohl. Ich bitte Sie, Herr Präsident, den stenographischen Bericht nachzusehen. Ich glaube nicht, daß ich das gesagt habe, was einzelne Herren an jenem Tische (Offiziere am Bundesrathstische) gehört zu haben scheinen. (Heiterkeit.) In dem dritten Fall des Defonomen, der jetzt wegen Verleumdung angeklagt ist, bitte ich Sie abzuwarten, bis die Sache entschieden ist. Ich habe vorläufig bei meiner Behauptung. In dem Falle des Defonomen in Hamburg urtheilte das Kriegsgericht objectiv als der strengen... Ueber die Duellfrage hat sich der Kriegsminister ausgeprochen und bloß auf Vorfälle verwiesen. Leider hat Vorfälle diese Dummheit gemacht. Kein Socialdemokrat hat ihn aber noch je entschuldigt. Letzte er heute, würde er gewiß über die Frage ganz anders denken. Als einzige Entschuldigung bleibt übrig, daß der Vorfälle sich vor 30 Jahren abgepielt hat und nicht am Ende des 19. Jahrhunderts. Bei der Voraussetzung des militärischen Ranges bei den mit Ordensauszeichnungen beglückten Herren scheint das Beispiel gewisser Reserveleuten nachgeholt worden zu sein, die sich für kleine Verdorger halten und auf ihren Bistantenarten auch zuerst die militärische Ehre aufdrücken lassen. Das sind die Exemulare unter den Reservoffizieren, die in dem Lieutenant-Patent den höchsten Gipfel menschlicher Genialität und geistigen Mannes erreicht zu haben glauben. Die Proschüren, die mir der Kriegsminister anbot, habe ich längst gelesen, sogar noch weit mehr. Ich könnte ihm noch einige von meinem Vorrath ablassen. (Große Heiterkeit.) Sie mögen viel Uebertreibungen enthalten, es steht aber auch sehr viel Nichtiges darin. Der Herr Kriegsminister hat bezüglich der nicht kirchlich getrauten Soldaten von verwerthlichen Einflüssen gesprochen. Darüber will ich jetzt nicht streiten, aber es fragt sich hier, ob die Militärbehörde befragt, auch nur moralisch hier einzugreifen. Der Herr Kriegsminister scheint vergessen zu haben, daß er damit das Civilstandsgezet verletzt. Der Verein christlicher junger Männer erörtert öffentliche Angelegenheiten in evangelisch-socialen Sinne. Kasse man doch den Soldaten die Freiheit, dahin zu gehen, wo es ihnen gefällt. Das Vorgehen des Obersten Lieber habe ich nicht ungehörig genannt, aber ungehörig ist es. Die Militärverwaltung hat sich um die bürgerlichen wirtschaftlichen Kämpfe nicht zu kümmern. Gewiß wird zum Streifen die Zeit gewählt, in der für den Unternehmer ein gewisser Nothstand besteht. Andererseits besteht aber ein Nothstand für die Arbeiter, wenn der Unternehmer das starke Angebot von Arbeitskräften benutzt, um die Löhne zu drücken. Nun zum Kollegen Schall. Er sagte, er könne meine Rede nicht ernst nehmen, hat aber darauf eine lange Rede gehalten. (Heiterkeit.) Ich muß ihn also doch arg gekittelt haben. Herr Schall verglich mich mit Heraklitos. Aber ich muß doch sagen, es wird mir Jeder zugeben müssen, daß ich mich bemüht habe, ohne Uebertreibung, objectiv und zur Sache zu sprechen. Und ich will unsere Armee nicht herabsinken in ihrer Leistungsfähigkeit. Ich gebe sogar zu, daß wenn ich wiederholt im österreichischen Reichsrath säße, meine Kritik an der österreichischen Armee viel schärfer ausgefallen sein würde, als die über die deutsche Armee. Schon daß die Zahl der Selbstmorde in der österreichischen Armee dreimal so groß ist als bei uns, beweist mir, daß dort noch schlimmere Zustände herrschen. Ich bin nie Soldat gewesen, aber vielleicht ist es Herrn Schall bekannt, daß ich Soldatenkinds bin, in der Kajemate geboren bin und die ersten Jahre meiner Jugend in den Kajematen verlebte habe, auch mit 10 Jahren in ein Militärwaisenhaus gekommen bin. Daß ich später wegen allgemeiner Körperschwäche nicht genommen wurde, war mir natürlich sehr angenehm. (Große Heiterkeit.) Was ich über die Melodie des Kollegen Schall gesagt habe, war völlig correct. Er hat seine früheren Äußerungen abgeschwächt und sich auf alle seine Berufskollegen bezogen, die sämmtlich Gegner des Duells seien. Ich finde dann nur, daß die Kollegen des Herrn Schall als militärische Seelsorger auf die ihrer Seelsorge anvertrauten Offiziere einen nun sehr geringen Einfluß ausüben. Herr Schall sagte, die socialdemokratischen Soldaten seien meist fälschlich. Da ist mir aber Graf Caprivi eine bessere Autorität als Herr Schall und Graf Caprivi hat im Jahre 1883 geäußert, die Socialdemokraten seien keinen Erfahrungen nach im Allgemeinen sehr gute Soldaten. Herr Schall sprach auch von der Zurückheit in der Armee. Lesen Sie einmal die Proschüre eines Amtsrubers, des Pastors Wagner in Brügge, der die Armee direct eine Schule der Unzucht nennt, von den Joren und gemeinen Leuten erzählt, die in Gegenwart höherer Offiziere auf dem Paradeplatz gewohnheitsmäßig gelungen werden. Er führt auch an, daß die jungen Leute den schamlosen Verschlechtsgegnis zum Theil beim Militär lernen. Ich empfehle Ihnen diese Proschüre mit dem Titel „Die Unsitlichkeit auf dem Lande“ angelegentlich als Lectüre. Der Pastor Podellschwing, der einmal einen Ball bei Soldaten mitgemacht hat, sagte „Ginmal und nicht wieder“, so unsitlich ist es zugegangen. Ich lege hier Programme für sogenannte Soldatenherrenabende auf den Tisch des Hauses nieder. Die Herren werden bei dem Lesen dieser Schamlosigkeit den Kopf schütteln. Nun hat mir Herr Schall zum Schluss noch den Rath gegeben, eine Proschüre zu schreiben. Das von ihm vorgeschlagene Thema erscheint mir zu wenig Erfolg versprechend. Vielleicht schreibe ich aber einmal eine Proschüre mit dem Titel: „Capitalismus und Militarismus, die beiden Zwillingbrüder einer im Verfall begriffenen Welt“. (Lebhafter Beifall bei den Socialdemokraten.)

Kriegsminister Bronsart von Schellendorf: Wenn ich dem Abg. Bebel 7 oder 8 Mal bewiesen habe, daß er Unrecht hat, so behauptet er 8 oder 10 Mal, er habe Recht. Das macht weder auf mich noch auf das Haus Eindruck. Der Zweck den der Abg. Bebel mit dem regelmäßigen Vortrag von unbewiesenen Soldatenmißhandlungen hier verfolgt, ist der zu agitieren, Vater und Mütter mit Misstrauen gegen die Armee zu erfüllen. (Sehr richtig rechts.) Wenn Defectionen vorgekommen sind, so betreffen sie Landstreichler und Strömer, die einen sehr ausgeprägten Wandertrieb besitzen und im Reichthum die angenehme Beschäftigung suchen. (Abg. Bebel: Beides thun auch hochgeachtete Leute.) Seitdem wir die unheimlichen Cantonen nicht mehr einstellen, kommen diese Defectionen nicht mehr vor. Die Zeugnisse der Militärärzte sind nur werthvoller als die Reden des Herrn Bebel und die seiner Kollegen. Auf die 17 oder 18 Punkte, die er sonst noch berührt hat, will ich jetzt weiter eingehen. Wir könnten uns sonst bis übermorgen unterhalten und ich sehe, daß einige seiner Kollegen ja auch noch Zeit zu sprechen haben. (Heiterkeit rechts.)

Abg. Stadthagen (Sociald.): Nicht nur aus sachlichen, sondern auch aus persönlichen Gründen bin ich gegen die Be-

willigung von 38.000 Mk. Gehalt. Wir müssen uns fragen, ist die Leistung der Militärverwaltung ein solches Gehalt werth? Das muß ich sagen, der Kriegsminister ist weder in seiner Eigenschaft als etwaiger Schauspieldirector noch in seinem Auftreten in der Rolle des Pistol oder des Zigeunerbarons 38.000 Mk. werth. (Große Unruhe rechts. Rufe: Zur Ordnung.) Für das Weiterreden dieser Rollen halten wir eine Befolgung von 36.000 Mk. zu hoch. (Erneute Unruhe rechts.) Für derartige Figuren ist nicht das Geld der Steuerzahler da. Die Angelegenheit mit dem Hauptmann von Strombeck liegt nicht so, wie sie der Kriegsminister dargestellt hat. Ich habe gestern die Akten in der Klage gegen den Gewerksmann Bebel, den Gutsherrn Dommasch durchgesehen. Darin steht der Staatsanwalt selber zu, daß Hauptmann v. St. die Leute angepöbeln habe. Manche halten es unter allen Umständen für unwürdig, die Mannschaften zwecks Erzielung von Dienstleistungen körperlich zu berühren. Auch sind in dem Proceß die von Dommasch benannten Zeugen noch nicht vernommen worden. Ich erwarte, daß sich die Wahrheit seiner Angaben herausstellen wird. Redner verliest die Briefe eines im Gefäß garnisonirten Mannes an seine Eltern, der im Dienst verstorben ist. Die Eltern haben die Vermuthung, daß der Tod durch Mißhandlungen im Dienst indirect herbeigeführt ist. Gewiß werden beständige scharfe Erlosse gegen die Mißhandlungen — durch unfreiwillige Mitarbeiterschaft höherer Offiziere auch im „Borwärts“ — veröffentlicht. Aber es scheint nichts zu nützen. Die Militärverwaltung scheint die Mittel, die Mißhandlungen zu verbieten, nicht zu besitzen. Da sucht man durch scherzhaftige Redewendungen über die Fälle von Mißhandlungen, die wir hier vorführen, hinwegzugleiten. Ein weiterer Fall, den ich vorzuführen habe, betrifft einen Klempner aus Zielentz, der beim Infanterieregiment Nr. 15 von einem Sergeanten einen derben Stoß ins Genick im Jahre 1892 erhalten und dann wie er glaubt davon ein Rückenmarkleiden davon getragen hat. Zwei Jahre lang lag er im Militär-lazareth. Als er entlassen wurde, war er dauernd erwerbsunfähig. Im Februar d. J. erhielten die Eltern Nachricht, daß der Sergeant bestraft worden sei. Wie hoch, wird nicht gesagt. Außerdem aber wird behauptet, daß der Zusammenhang des Rückenmarkleidens mit dem Genickstoß ganz ausgeschlossen erscheine nach den Akten der Militärärzte. Der Mann bekommt auf dem Grabenwege 15 Mark monatlich bis zum 1. October 1896. Er will aber keine Gnade, sondern sein Recht, und deshalb ist jetzt ein Civilproceß gegen den Fiscal eingeleitet worden. Gegen die Mißhandlungen giebt es nur ein Mittel, das ist, mit dem System zu brechen, das den einzelnen Mann zum willenlosen Werkzeug in den Händen der Vorgesetzten macht. Das hätte der Herr Kriegsminister einzukommen sollen. Nicht wir sind es, die Haß und Verachtung gegen die Armee erregen wollen, sondern die, die solche Zustände aufrecht erhalten. Wir werden die Militärmißhandlungen so lange hier vorbringen, bis entweder die Uebelstände abgestellt sind oder bis sich auch die bürgerlichen Parteien bewegen fühlen, diesem Kriegsminister, der den von uns mitgetheilten Fällen gegenüber keinen anderen Ton finden kann, als er ihn findet, das Gehalt zu streichen. (Beifall bei den Socialdemokraten. Lachen rechts.)

Generalleutnant von Spitz: Es ist geistlich festgesetzt, daß Soldaten, die in Folge der Mißhandlung eines Vorgesetzten erwerbsunfähig werden, keine Dienstentschädigung zuerkannt ist. Daß dies geschehe, darauf hätte der Vorredner in dem letzten Falle hinwirken sollen. Aber gewöhnlich stellt sich dann heraus, daß die Beschwerden wesentlich abgetrieben sind.

Abg. Graf von Ron (cons.): An die Mißhandlungsreden der Socialdemokraten sind wir mit der Zeit schon gewöhnt worden, aber man könnte doch schließlich aufgebracht werden, wenn das Haus fortwährend durch solche ungehörigen Reden ennervirt wird.

Vizepräsident Schmidt: Ich erlaube dem Redner nicht in die Befugnisse des Präsidenten anzugreifen, der allein darüber zu befinden habe, was gehörig oder ungehörig ist. (Beifall links.)

Der Abgeordnete Bebel hat das Wort ungehörig auf einen Obersten angewendet und da habe ich... (Vizepräsident Schmidt: Es ist aber etwas anderes, wenn Sie diesen Ausdruck auf das parlamentarische Verhalten eines Mitgliedes anwenden.) Ich habe nur erklären wollen, daß ich wegen der Bewilligung des Gehalts für den Kriegsminister nichts anzuwenden habe. (Lachen links.) Ich bewundere vielmehr den Humor, mit dem er seine Sache vertritt. (Beifall rechts.) Dann wollte ich aber den Christlichen Verein junger Männer gegen den Vorwurf in Schutz nehmen, daß er Politik treibe. Sehen Sie einmal hin und sehen Sie sich die Sache an. (Lachen.) Postprediger Stöder, der zu meinem Bedauern aus der conservativen Partei ausgeschieden ist, hat mit dem Verein gar nichts zu thun. Die Verminderung der Selbstmorde führt Abgeordneter Bebel auf die Armeeorganisation zurück; das halte ich nicht für gerechtfertigt. Sachverständige sind der Ansicht, daß die neue Einrichtung unhaltbar ist und daß wir zu der bewährten Organisation zurückkehren müssen, mit der wir Frankreich geschlagen haben. (Hört! hört! links.) Das Duell halten wir für ein notwendiges Uebel, das sich aber leider nicht immer vermeiden läßt, solange die Menschen keine Engel sind. Die Strafe überlassen wir Gott. (Lachen.) Daß in der Armee besonders unsittliche Zustände herrschen, kann ich nicht zugeben. Es ist dort wie allwärts. Lassen Sie sich also durch die Behauptungen der Socialdemokraten nicht irre machen in der Vorzüglichkeit unserer Armeezustände. (Beifall rechts.)

Abg. Lieber (Centr.): Der Herr Kriegsminister hat es abgesehen aus Rücksicht auf uns, auf die Fälle, die Abg. Bebel hier vorgetragen hat, im Einzelnen einzugehen. Ich bedauere das. Ich habe mit dem Abgeordneten Bebel mandatsmal hart geprügelt, aber ich, und ich glaube auch die Mehrzahl der Mitglieder dieses Hauses, haben ihn niemals anders als ernst genommen. (Sehr wahr! im Centrum und links.) Der Herr Kriegsminister hatte es doch leicht, zu erklären, soweit die Dinge begründet sind, werde ich Abhilfe eintreten lassen. Im Interesse unseres Heeres müssen wir wünschen, eine solche Erklärung zu erhalten. Die Beschwerden des Abg. Bebel hätte der Kriegsminister amtlich behandeln oder doch die amtliche Behandlung suchen müssen. Wir müssen verlangen, daß über alle Beschwerden eine Aufklärung geschaffen werde. (Beifall.) Wir müssen also auf die Rücknahme des Kriegsministers keinen Anstand machen. Herr Bebel ist nämlich keineswegs der Einzige, der Beschwerden zu führen hat. Wir haben uns jeder Zeit in eine Discussion seiner Beschwerden eingelassen. Wir verurtheilen das Duell ohne jede Einschränkung. Es liegt mir durchaus fern, dem Grafen Ron in seiner unbegründeten Entschuldigung des Duells zu secundiren. Wir haben die Vereinigungspunkte mit der Rechten, in der Duellfrage aber werden wir uns immer von ihnen trennen, so lange sie auch zur entschuldigungsweise das Duell mit dem Geiste des Christenthums vereinbar halten. (Beifall im Centrum.) Wir verurtheilen jede einzelne Soldatenmißhandlung auf das Schärfste. Aber die Erfahrung gebietet uns, hier doppelt vorichtig zu sein und nicht auf Grund einseitiger Beurteilung ein Urtheil abzugeben, oder gar von einem Fall aus auf die ganze zu schließen. Sind aber Mißhandlungen erwiesen, so können wir auch Kräfte zur Abstellung. Regen sie doch alle unerschütterliche Andronikus aus der Zeit des Verdes und Soldaten in die Zeit des Volksheeres hinein. (Beifall.) Auch der Kriegsminister verurtheilt die Mißhandlungen, um so bestimmender war es, daß er in dem Hamburger Fall mehr geistlich als uns bezeichnend, gegen einen Vorgesetzten gesprochen hat. (Sehr wahr!) Es ist unter solchen Umständen zu entschuldigen, wenn der Offizier die ihm zur Verfügung des Vaterlandes gegebene Waffe gegen einen werthlosen Feind gebraucht. (Beif. links und im Centr.) Solche Ausrichtungen müssen rückwärts gerahmt werden. Ordnungsverletzungen sind ein Recht der Truppe, in welcher Form sie geschehen, ist nicht als Vorkursur gleichgültig. Wenn aber Abg. Bebel auf den allgemeinen Mißstand hingewiesen hat, daß gewisse Kräfte das Haus nicht verlassen dürfen,

Reserveleutnant legen, so pflichte ich ihm vollkommen bei. (Beif. links.) In dem Fall des Streikbruchs in Frankfurt a. O. finde ich nichts Tadelnswerthes. Herr Bebel hat über die Unsitlichkeit in der Armee gesprochen. Was er als Material auf den Tisch des Hauses gelegt hat, ist in der That so haarsträubender Natur, daß es dafür keinen parlamentarischen Ausdruck giebt. Aber das Material entbehrt der Schärfe auf die Armee. Es besteht sich auf Kriegervereine, auf die die Militärverwaltung keinen Einfluß hat. Daß die Soldaten ähnlich beschaffen sind, scheint mir ein vorläufiger Schluß. (Beifall.)

Kriegsminister Bronsart v. Schellendorf: Der Vorredner beschwerte sich über die Art und Weise, wie ich die Rede des Abg. Bebel beantwortet habe. Ich kann zu meiner Freude constatiren, daß seine Kritik nicht von allen seinen Parteigenossen getheilt wird. (Bewegung im Centrum.) Er scheint auch meine geistige Rede nicht gehört zu haben (große Unruhe und Widerspruch im Centrum), sonst hätte er hören müssen, daß ich über eine Reihe von Fällen amtlich Auskunft gegeben habe.

Abg. Hausmann (libd. Sp.): Es ist von unserer Seite zu diesen Fragen nicht so oft gesprochen worden, weil unser Standpunkt in diesen Fragen schon wiederholt festgelegt worden ist. Man möge Resolutionen stellen und wird sehen, daß wir für dieselben stimmen werden. Solche Resolutionen wären ganz angebracht, nachdem heute von der Rechten das Duell wieder sozusagen als notwendige Staatsinstitution hingestellt worden sei. In Vorkämpfe hat sich der Staat in keinem Falle einmischen, deshalb halten auch wir die Einmischung des Oberst Lieber für ungehörig. Ueber die Rede des Abg. Bebel können sich die nicht wundern, die immer einseitig über die Unsitlichkeit in den unteren Klassen urtheilen. Der Abg. Bebel ist zu sanguinisch gewesen, als er sagte, die Behandlung der Soldaten sei in den letzten Jahren besser geworden. Das ist nach meinen Beobachtungen nicht der Fall. (Abg. Bebel ruft: Hört! hört!) Es herrscht ein nicht wünschenswerther Geist im Heere, es fehlt dem Soldaten noch immer jeder Rechtschut. Selbstmorde, Geisteskrankheit sind in zahlreichen Fällen die Folgen von Mißhandlungen. Gewiß mag in manchen Angriffen auf die Armee Uebertreibungen werden, aber die militärischen Verhältnisse spiegeln die verzerrten Züge leidender Soldaten meist nicht wieder oder zeigen sie schon wieder in einem Aekeln. Das Bedürfnis nach einer Militärstrafproceßreform ist das Fühlbarste. Ueber die Reform will ich den Kriegsminister nicht interpelliren, ich nehme an, daß die Reform noch nicht auf dem todten Geleise angekommen ist, weil der Herr Minister noch diesen Etat vertritt. Ich hoffe aber auf eine Erklärung, daß wir die Reform spätestens in der nächsten Session vorgelegt erhalten. Warum ich den Kriegsminister bitten möchte, das ist, eine Vereinbarung der Pensionirungen einzutreten zu lassen. Es muß gelingen, die Stellung der Offiziere rechtlich fester zu gestalten, dann wird auch eine bessere Behandlung der Mannschaften eintreten, wenn der Offizier nicht glauben muß, er selbst könne nur durch allgrößte Anstrengung der Mannschaften seine eigene Position halten. Dem Urtheil über den Werth militärärztlicher Zeugnisse kann ich mich nicht anschließen, aber die Thatsache besteht, daß die Militärärzte häufig abgestumpft sind und häufig Simulanten von wirklichen Kranken nicht unterscheiden können. Es liegt im Interesse der Militärverwaltung auch hier Besserung zu schaffen.

Kriegsminister Bronsart von Schellendorf: Die Abschaffung solcher militärischer Berichte gehört zu den schwersten Vorgehen. Ich weise die Angriffe des Vorredners zurück. Die wissenschaftlichen Qualitäten der Militärärzte brauche ich nicht zu vertheidigen, sie erfreuen sich höchster Anerkennung im In- und Auslande.

Abg. Spahn (Str.): Die Ermahne des Kriegsministers ist irrig, daß Abg. Lieber nur im Namen eines Theils des Centrums gesprochen hat. Die ganze Fraktion ist Dr. Liebers Meinung. Wir finden sogar, daß seine Kritik noch zu wohlwollend gefaßt war.

Abg. Dr. Schoenl (Soc.) verliest unter großem Lärm der Rechten eine Rede des früheren Feldwebels Grafen Hoensbroech, die dieser im Verein christlicher junger Männer gehalten hat und eine Kulturkampfrede stärksten Kalibers war, um zu beweisen, daß in diesem Verein Politik betrieben wird.

Abg. Dr. von Bennigsen (natl.): Das Duell ist ein groteskes Uebel, aber doch noch in manchen Fällen unter den heutigen Zuständen notwendig. In England sei das Duell so gut wie beseitigt und so sei die Hoffnung nicht aufzugeben, daß wir auch in Deutschland diesen Zustand erreichen. Die Angriffe des Abg. Bebel auf die Armee sind ja erklärlich. Ohne die Befähigung der Armee sind Herrn Bebel's Pläne ja nicht zu verwirklichen. Erstrechtlich sei aber das Anerkenntniß, daß die Zustände in der österreichischen Armee für schlechter als in der deutschen Armee halte. Wenn aber der Geist im deutschen Heere wirklich so roh wäre, wäre dann der letzte furchtbare Krieg so human geführt worden, wie er geführt worden ist? Herr Bebel übertreibt, indem er einzelne böse Theile generalisirt. Solche Angriffe mögen jedes Jahr wiederholt werden, die Ueberzeugung wird man im Lande nicht theilen, daß etwas faul im Heere sei. Wir werden uns dadurch die Freude an der herrlichen Institution, die uns unser stolzes Heer bietet, nicht verderben lassen.

Abg. Graf Bernstorff (Rp.) erklärt als Vorstandsmitglied des Vereins christlicher junger Männer, daß der Verein keine Politik treibe. Zu dem Vortrage des Grafen Hoensbroech sei der Saal nur vernietet worden. Das Duell habe er für ein Uebel und zwar für ein notwendiges, sondern für ein sehr überflüssiges. Der Conspirator hat sich buchstäblich dabei, sei aus der kirchlichen Verwaltung ausgetreten und in die Staatsverwaltung übergetreten.

Abg. Werner (Anti.): Heute haben die Socialdemokraten Bebel, Stadthagen und Schoenlart gesprochen. Ich frage die Herren, ob einer von ihnen gedient hat? Ich habe gedient und weiß, daß alle Angriffe gegen die Armee unberechtigt sind. Die Angriffe der Socialdemokraten haben nur den Zweck zu hegen und socialdemokratisches Gift in die Armee zu träufeln. Aber ihre Bemühungen werden an dem deutschen Geist der Armee und der Energie der Heeresverwaltung scheitern.

Abg. Hausmann (libd. Sp.): Der Kriegsminister bleibt in seiner Polemik immer nur an der Oberfläche der Worte. Er schiebt mir Dinge unter, die ich nicht gemeint habe. Weil das ganze Militärstrafproceßverfahren einseitig ist, müssen auch die Berichte der Vorgesetzten an den Kriegsminister einseitig sein. Das Proceßverfahren muß reformirt und in das Licht der Öffentlichkeit gestellt werden, dann thun wir den Socialdemokraten den größten Abbruch. (Beifall links.)

Kriegsminister Bronsart von Schellendorf: Ich erkenne an, daß er sich geirrt haben könnte in der Auffassung der ersten Rede des Vorredners.

Abg. Schall (cons.). (Allgemeines Oh.) Ich werde Ihnen keine lange Nachmittagspredigt halten. (Heiterkeit.) Ich will nur meine Stellung zum Duell nochmals präzisiren. Ich verurtheile das Duell vom christlichen Standpunkt aus und halte es in keinem Falle für entschuldigbar. Ich habe nur im Falle Kirchhoff gesagt: es wird begreiflich sein, wenn derartige Fälle hier und da vorkommen. Ich glaube mich damit ein für alle Mal von dem Vorwurf gereinigt zu haben, daß ich ein Vertheidiger des Duells bin und theile nicht den Standpunkt des Grafen Ron. Der Postprediger Frommel hat durchaus nicht gesagt, daß die Armee eine Schule der Unzucht sei. Ich bestreite es entschieden. Seit langen Jahren bin ich Ehrenmitglied der Kriegervereine. Von solchen Ehrenabendprogrammen habe ich nie etwas gehört. Wenn so etwas vorgekommen ist, so bedauere ich es. Darüber dürfen wir aber nicht vergessen, daß die Kriegervereine patriotische Stützen des Staates sind, die gerade deshalb von den Socialdemokraten gehäht werden. Unsitlichkeiten in der Armee kommen vor; meistens sind sie aber von außen her eingedrungen. Das Institut der Militär-



...muss erweitert werden. Bedel sagt, das er ein Sozialist...

Abg. Bedel (Soz.): Ich bin mit dem Verlauf der Verhandlungen...

Die Debatte wird geschlossen. Bedel dankt...

Das Gehalt des Kriegsministers wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten bewilligt...

Locales. Breslau, den 17. Februar 1896. Zur Bewegung der Confectionschneider und Schneiderinnen in Breslau.

Was macht die Polizei?

Sie läßt hier immer mit offenem Visir. Nicht verheißt als Führer...

Zum Lehrerbesoldungsgeleß. Seitens des Vorstandes des Vereins katholischer Lehrer...

Der Fernsprechverkehr zwischen Schmiebus und Breslau wird am 17. Februar eröffnet werden.

Die Eisbede des Stadtgrabens hat trotz des vorhergehenden Thauwetters eine Stärke von 22 und 23 Centimetern...

Volksvorstellungen. In dieser Woche finden drei Volksvorstellungen statt...

Stadttheater. Montag, geht Sonnabends Oper „Margarethe“ in Scene.

Roberttheater. Montag, geht das neue Schauspiel „Ruffalki“...

Feuer. Am Freitag kurz vor 6 1/2 Uhr Nachmittags wurde von der in der Seilerstraße Nr. 4...

Aus dem Polizeibericht. In das Polizeigefängnis wurden am 14. d. M. 60 Personen eingeliefert.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 16. Februar. Der Zustand der Confectionsarbeiter ist stetig im Wachsen.

Darmstadt, 15. Februar. Die zweite Kammer hat gegen 15 Stimmen den Antrag auf Einführung weiblicher Fabrikinspektoren abgelehnt.

Stuttgart, 15. Februar. Der Streik der hiesigen Confectionsarbeiter ist mit der Bewilligung einer Lohnerhöhung von 10 Prozent beendet.

Kattowitz, 15. Februar. Ein größeres Grubenunglück hat sich heute früh auf der hiesigen Königin-Louise-Grube bei Zabrze ereignet.

Basel, 16. Februar. Die von 12000 Personen besuchte, in größter Ruhe verlaufene Generalversammlung des Personals der schweizerischen Transport-Anstalten...

Brüssel, 15. Februar. Bei heftigem Nebel fand heute Morgen auf dem Bahnhof von Fleurus ein Zusammenstoß zweier Züge statt.

Paris, 15. Februar. Der Senat verließ die Angelegenheit der Erziehung des Untersuchungsrichters Rivetier in der Sitzung...

London, 15. Febr. Der britische Botschafter in Archangel behauptet dem Auswärtigen Amt telegraphisch, das Nantien auf der Rückfahrt vom Nordpol sei gefunden.

Newport, 15. Febr. Nach Meldungen aus Havana gelang es Placer, trotz der Ueberwachung durch die spanische Truppen, sich mit den Banden von Gomez zu vereinigen.

Stadt-Theater.

Margarethe. Die Hochzeit des Figaro.

Lobe-Theater.

Ruffalki. Die Romantischen.

Victoria-Theater.

Budapester. Posen-Theater.

„Harmonie“.

Stoß Ruppel-Spielzeug.

Mittwoch, den 19. Februar.

Vortrag.

Pred. Tschirn.

Den Schneidern und Schneiderinnen

zur Kenntnismachung, das im bisherigen Streikbureau...

Deutscher Holzarbeiter-Verband!

(Zahlstelle Breslau.) Sonntag, den 22. Februar 1896.

Narren-Fest

mit großartigem, reichhaltigen Programm.

Sarg-Magazin

Den großen Publikum empfiehlt es sich...

Th. Muszynski, Tischlermeister, 10 Gräbichener Str. 40.

Thalia-Theater.

Freitag, den 21. Februar 1896.

Volks-Vorstellung

Wilhelm Tell.

Preis der Plätze: Erste Rang, Loge und Parterre...

Gegenüber der Elisabeth-Kirche.

Ed. Stephans Nachf., Ritelstr. 78.

Spee, feinste Soufflage, Schokolade, Caraculver, Crème-Bruch-Choc. laden.

beste Hustenbonbons, Tafel- und Rinder-Confete, Marzipan etc. etc.

Ed. Stephans Nachf., Ritelstr. 78.

Unterzeichnete Commission erucht um baldige Ablieferung...

Die Lohnkommission der Schneider u. Schneiderinnen zu Breslau.

Feiner Regulator

(Schlags) in Gerichte.

Verkehrs-Kalender.

Breslau.

Dienstag, den 18. Februar.

Die höchsten Preise auf...

Die höchsten Preise auf...

Die höchsten Preise auf...

Die höchsten Preise auf...

Die höchsten Preise auf...

Die höchsten Preise auf...

Die höchsten Preise auf...